

Siegmar Müller

# Kommentar zur Predigt von Friedrich Schneider und Charlotte Fehmer

## Einleitung

Die Predigt wurde im Rahmen einer Wochenendtagung zum vierzigjährigen Jubiläum von „Dienste in Israel“ in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Hannover-Süd gehalten. Zum besonderen Anlass werden zu Beginn des Festaktes die Glück- und Segenswünsche des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden überbracht.

Auf den ersten Blick nimmt man als Leser nicht wahr, dass die Predigt von einem Prediger und einer Predigerin gehalten wird. Beide wechseln sich ab. Der Prediger ist Pastor Friedrich Schneider, die Predigerin ist seine Tochter Charlotte Fehmer, die an der Theologischen Hochschule Elstal studiert. Beide erklären, in welcher persönlichen Beziehung sie zum Land Israel stehen, während ihre Beziehung zu „Dienste in Israel“ nur kurz angerissen wird. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass sich beide im Land gut auskennen.

Gäbe es nicht zu Anfang die persönliche Frage des Vaters an die Tochter, dem Leser würde nicht auffallen, dass es sich um zwei Personen handelt, die diese Predigt halten. Das liegt vor allem daran, dass sich beide in ihren Beiträgen ergänzen, aber kein Dialog stattfindet. Es werden keine unterschiedlichen Positionen sichtbar. Die Verbindung entsteht dadurch, dass ab und zu der eine dem anderen mit einer Frage den Ball zuspielt. Für den Predigthörer wirkt die Predigt dadurch lebendiger, für den Predigtleser nicht. Aber eine Predigt will ja zuerst gehört werden.

Zum Kontext gehört auch, dass die Predigt zum Abschluss des Jubiläumswochenendes gehalten wurde und sich so in andere, dem Leser unbekanntere Beiträge einfügt, die aber die meisten Hörer bereits kennen. Dabei ging es um die vergangenen 40 Jahre der Organisation, aber auch um deren Zukunftsperspektiven.

## I Der Gedankengang der Predigt

### 1.1 Das Predigtziel

Ganz zu Anfang wird das Predigtziel klar und eindeutig definiert: Es soll darum gehen, „vor Gott zu fragen: Was ist unser Auftrag – für uns ganz persönlich und für Dienste in Israel?“ Eine solch präzise Zielbeschreibung ist jedem Leser und Hörer eine große Hilfe. Nach der persönlichen Vorstellung wird die Einleitung mit fast denselben Worten wiederholt, was einerseits nicht unbedingt nötig er-

scheint, andererseits aber eine gewisse Zuspitzung erwarten lässt: Es soll weniger um den Rückblick gehen und mehr um den Auftrag für die Zukunft. Das legt auch das Motto der Tagung nahe, das nun ins Spiel gebracht wird: „Einander begegnen – gemeinsam Zukunft bauen.“ Im Anschluss an dieses Gesamtmotto wird eine Frage aufgeworfen, die Prediger und Predigerin fortan immer wieder beschäftigen: „Wie kann das gelingen?“ Ein erster Akzent liegt auf der Frage nach der praktischen Umsetzung einer an sich als bekannt vorausgesetzten Zielsetzung.

## 1.2 Die biblische Geschichte

Unvermittelt wird eine biblische Geschichte eingeführt. Der bibelfeste Zuhörer weiß sofort, dass es sich um Lukas 10, 25–37 handelt, auch wenn das zunächst nicht explizit ausgesprochen wird. „Jesus wird einmal von einem klugen Mann so etwas Ähnliches gefragt, nur etwas grundsätzlicher formuliert: ‚Was muss ich tun, um das ewige Leben zu bekommen?‘“ Spontan stellt sich Verwunderung ein: Ist das wirklich dieselbe Frage, „einander begegnen und gemeinsam bauen“ und „etwas tun, um das ewige Leben zu bekommen“? Die Parallelisierung macht neugierig und gespannt auf die Auflösung.

## 1.3 Die Bedeutung von Fragen

Der Prediger thematisiert jetzt die Art, wie der Dialog zwischen Jesus und dem „klugen Mann“ geführt wird, den er als Theologen identifiziert, der wie Jesus selber Studierende unterrichtet. Als Hauptkennzeichen dieses Dialogs wird das Mittel der Frage benannt: Jesus stellt eine Rückfrage, um so dem Fragesteller zu helfen, durch die richtige, treffende Formulierung selber der Antwort schon „einen Riesenschritt näher“ zu kommen. Für den Predigthörer führt die Aufwertung von Fragen dazu, dass er nun noch gespannter darauf wartet, ob ihm mit der Parallelisierung der Frage des „Dozenten“ die richtige und treffende Frage zum Gesamtziel der Predigt präsentiert wurde: Ist die Antwort auf die Frage nach dem Auftrag von „Dienste in Israel“ die Antwort auf die Frage nach dem ewigen Leben?

## 1.4 Simple but not easy

Dass dem so ist, wird nicht mehr infrage gestellt. Dafür wird im nächsten Abschnitt wieder die Wie-Frage aufgegriffen: Wie kann es gelingen? Die Antwort sei einfach, weil die entscheidenden Dinge im Leben simpel seien, schwierig aber sei die Umsetzung. Damit reduziert sich alles auf das Theorie-Praxis-Problem: In der Theorie weiß der Zuhörer längst alles, – „was richtig und wichtig ist“ –, seine Schwierigkeit besteht darin, dass er „es nicht immer schaff[t], es eindeutig zu zeigen“ bzw. „sich immer so zu verhalten“. Ist das so? Sind längst alle Fragen beantwortet, sodass wir uns nur noch mit der Umsetzung beschäftigen müssten?

## 1.5 Der Nächste

Prediger und Predigerin werfen nun weitere Fragen auf, die wieder Anhalt am Bibeltext haben: „Wer ist denn mein Nächster?“ Der Zuhörer erfährt, dass Jesus auf diese Frage hin „die bekannte Geschichte von dem Mann erzählt, der auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho überfallen wird.“ Sehr schön wird dem Israelkenner der Ort veranschaulicht, an dem diese Geschichte spielt. Ein Priester und ein Levit kommen an dem Überfallenen vorbei, lassen ihn aber unversorgt am Wegesrand liegen.

Nun erfolgt eine erste Aktualisierung, indem der Überfallene mit den Berliner Obdachlosen und die Motive des modernen Großstädtlers, ihnen nicht zu helfen, mit den Motiven von Priester und Levit gleichgesetzt werden. Hier regt sich bei mir Widerstand. Passt das wirklich? Der Israelit war nicht schuld an seiner Lage, viele Obdachlose aber haben dazu beigetragen, dass sie nun auf der Straße leben. Der Überfallene hatte keine Hilfe, während das Hilfsangebot unserer sozialen Einrichtungen ausgesprochen vielfältig ist. Ich verweigere mich der Hilfe für die Obdachlosen nicht aus den genannten Motiven, sondern weil ich ihnen nicht helfen kann, und das, weil ihnen selber der Wille fehlt, ihre Situation zu ändern. Davor stehe ich machtlos. Hier will ich mir kein schlechtes Gewissen machen lassen! Gäbe es nicht ein passenderes Beispiel für „Hilfe in Israel“?

## 1.6 Der Fremde

Die nächste Parallelisierung liegt da schon weitaus näher: Auch viele Deutsche „haben weggeschaut, als Juden aus der Nachbarwohnung abgeholt und durch die Straßen getrieben wurden“. Skandalöserweise haben damals viele Deutsche den Juden selber die Schuld gegeben, aber sie waren daran genauso schuldlos wie der unter die Räuber Gefallene. Auch die weiteren Parallelisierungen leuchten mir ein: die Armenier vor 100 Jahren, heutzutage die Roma, die Äthiopier und Palästinenser in Israel, die Flüchtlinge in unserem Land.

Die Predigt setzt sich damit auseinander, dass damals wie heute die „Fremden“ mit einem negativen Stempel versehen und abgelehnt wurden. Jesus dagegen macht durch seine Beispielgeschichte deutlich, dass gerade der Fremde der Nächste ist, der im Doppelgebot der Liebe gemeint ist, weil bei Gott nicht die Kategorie „fremd“ und „vertraut“ gilt, sondern jeder Mensch sein Ebenbild ist. Hier wird mit klaren Worten eine Schneise gegen Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung von scheinbar Andersartigen geschlagen. Das tut gut. Wer von irgendeiner Gruppe von Menschen behauptet: „Die sind nicht wie du und ich. Die sind anders!“, hat noch nicht begriffen, dass bei Gott gerade der Fremde der Nächste ist.

Wem also soll von „Dienste in Israel“ geholfen werden? Dem, der einem fremd erscheint. Wie lautet die Antwort auf die Frage: „Wer ist mein Nächster?“ – Jeder Mitmensch, besonders der Fremde!

## 1.7 Eine Zwischenbilanz

Nach der ersten Hälfte der Predigt fällt mir auf, dass ich auf die beiden zentralen Ausgangsfragen noch keine Antwort erhalten habe. Zum einen: „Wie kann das gelingen?“ und zum anderen: „Wie sieht die Zukunftsaufgabe für ‚Dienste in Israel‘ aus?“ Zur Praxis ist noch nichts gesagt, und die Beispiele entstammten entweder der Vergangenheit – Juden in Deutschland, Armenier vor 100 Jahren – oder waren sehr allgemein gehalten. Darum wird mein Interesse jetzt neu gefesselt, als es um „Dienste in Israel“ geht, allerdings zunächst wieder mit dem Rückgriff auf die Geschichte: Junge Deutsche versuchten durch eine völlig andere Botschaft neue Brücken zu bauen.

## 1.8 Der Helfer

Mit der fortgesetzten Erzählung der biblischen Geschichte kommt eine weitere Frage ins Spiel: Nun geht es nicht mehr darum, wem geholfen werden soll, sondern wer helfen soll.

Sehr schön die Parallele zwischen der biblischen Geschichte und der Grundidee von „Dienste in Israel“, die im Überraschungsmoment besteht: Gerade derjenige, von dem man keine Hilfe erwartet, zeigt das Erbarmen: der Samariter damals, der junge Deutsche heute. Wie unerwartet die Hilfe der Deutschen war, wird später noch weiter ausgeführt.

## 1.9 Das „Wie“

Dann gibt es endlich auch Antworten auf die Frage nach dem „Wie“. Mit dem Hinweis auf die Verben der biblischen Geschichte wird es sehr konkret: zu jemand gehen, ihm nahekommen, ihn sehen, Öl zur Heilung und Wein zur Desinfektion auf seine Wunden gießen und manches andere. Die gleichen Tätigkeiten finden sich bei den Volontären der „Dienste in Israel“, die dann anschaulich, praktisch und ausführlich geschildert werden.

Das „Wie“ der Hilfe ist nun sehr viel konkreter geworden. Eine der Ausgangsfragen ist beantwortet. Der Hörer freut sich, dass er nun weitaus besser verstehen kann, worin die Aufgabe der Organisation liegt.

Nicht logisch erscheint dagegen die Behauptung vom Anfang, in der Theorie sei alles klar. Kein Zufall, dass erst jetzt die praktischen Beispiele aufgeführt wurden! Von der Praxis konnte erst gesprochen werden, nachdem die theoretische Grundlage dafür in der Predigt gelegt war. Zuerst muss man etwas „gesehen haben“, bevor man handeln kann. Wenn etwas nicht gelingt, dann liegt es nicht nur an der Praxis und der mangelnden Fähigkeit zur Umsetzung, sondern auch an der fehlenden Vision, an der unzureichenden theoretischen Grundlage, die deswegen auch in der Predigt zuerst erarbeitet werden musste und zu Recht zunächst erarbeitet worden ist.

## 1.10 Die Lernzielkontrolle

Gegen Ende der Predigt wird dem Hörer gesagt, dass Jesus seine Geschichte mit einer „Lernzielkontrolle“ beendet: „Wer hat als Mitmensch gehandelt? – derjenige, der Erbarmen hatte und ihm geholfen hat! Die Aufgabenstellung, die sich die Predigt selber gesetzt hatte, lautete: Was ist unser Auftrag – für uns ganz persönlich und für „Dienste in Israel“? Erbarmen haben und helfen – lautet die Antwort. Es ebenso machen wie der Samariter, und zwar nicht nur für die Zeit des Volontariats, sondern „auch an anderen Tagen in unserem Leben, an denen wir mit ganz normalen Dingen beschäftigt sind“.

## 2 Stärken und Schwächen

### 2.1 Der Auftrag in Gegenwart und Zukunft

Am Schluss wird zweimal das Motto der ganzen Tagung in Erinnerung gerufen: Einander begegnen – gemeinsam Zukunft bauen. Wie Begegnung aussieht, wurde an praktischen Beispielen geschildert. Auf die Frage nach der Zukunft gibt es nur eine indirekte Antwort: Es gibt nichts Neues, was in der Zukunft anders sein sollte als in der Gegenwart von „Dienste in Israel“. Das Alte ist auch das Neue. Die Zukunft wird gebaut, indem man das Gute weiterführt, das man immer schon getan hat.

Eine klare Antwort – aber auch ein wenig enttäuschend, denn das Motto und die Art der Fragestellung am Anfang ließen neue Perspektiven erwarten. Das „weiter so“ ist sicher solide und realistisch, aber irgendwie wurden zu Anfang weitergehende Hoffnungen geweckt.

### 2.2 Eine brisante Aktualisierung

Als Hörer vermisse ich auch, dass das Wort „Palästinenser in Israel“ nur ein einziges Mal vorkommt. Denn die in der Gegenwart Israels unter die Räuber Gefallenen sind gerade die Palästinenser. Wer zur Nächstenliebe und zur Überwindung der Gräben aufruft, darf hier genauso wenig wegschauen, wie es leider früher in Deutschland geschehen ist. Der Hinweis auf diese Entrechteten und Unterdrückten wäre mutig gewesen, gerade weil er vermutlich brisant gewesen wäre. Durch die ausführliche Behandlung des „Fremden“ ist die theologische Grundlage dafür hervorragend, sodass diese Aktualisierung nahegelegen hätte.

### 2.3 Die Christologie

Noch etwas lässt mich ein wenig unzufrieden zurück: Die biblische Geschichte dient der Orientierung, wer helfen soll, wem geholfen werden soll und wie das praktisch aussehen kann. Die Aufforderung Jesu im Gleichnis selber: „Geh hin und mach es ebenso!“ ist damit klar und deutlich aufgegriffen.

Was aber, wenn ich an meine Grenzen komme? Wenn ich eher wie Priester oder Levit empfinde? Wenn ich Angst davor habe, mit meiner Hilfe nicht gewollt zu werden, weil ich möglicherweise den Falschen helfe oder mich politisch nicht korrekt verhalte? Ob ich von Liebe und Erbarmen erfüllt bin und entsprechend handeln kann, liegt nicht einfach in meiner Hand. Anders gesagt: Mir fehlt der christologische Bezug. Es wird gesagt, wie ich praktisch handeln soll, aber nicht, wie ich dazu befähigt werde.

Warum ist auf die Christologie verzichtet worden? Auch wenn heute exegetisch gesehen die Identifikation des Samariters mit Jesus weitgehend abgelehnt wird, ist doch der Kontext ausgesprochen christologisch. Es ist Jesus, der uns in die Lage versetzt, das Doppelgebot der Liebe zu halten. Systematisch-theologisch gesprochen, ist Jesus der barmherzige Samariter, der uns geliebt hat, als wir unter die Räuber gefallen waren.

Jesus beantwortet die Frage des Schriftgelehrten mit dem Doppelgebot der Liebe. Mir stellt sich die Frage, ob diese Antwort für Christen ausreicht. Der lukanische Kontext selber korrigiert ein Verständnis dieser Geschichte, das die Einhaltung des Gesetzes als Antwort auf das ewige Leben ansieht.

Die Antwort auf die Frage nach dem Auftrag für „Dienste in Israel“ und dem Erhalt des ewigen Lebens ist nur dann dieselbe, wenn mir durch das Evangelium gleichzeitig der Christus verkündigt wird, der mich auch im Scheitern an den zentralen Geboten und Aufgaben gerecht spricht und mir trotzdem das ewige Leben schenkt.

## 2.4 Ermutigungen für jeden

Auf die zahlreichen Stärken der Predigt wurde beim Nachzeichnen des Gedankengangs bereits hingewiesen. Dass die exegetische Dimension der Geschichte nicht im Vordergrund steht, stört nicht. Die Geschichte wird benutzt, um daran die Aufgabe von „Dienste in Israel“ deutlich zu machen. Was aus ihr aufgegriffen wurde, ist immer exegetisch zutreffend. Sehr gelungen sind dabei die Parallelen zum Handeln in der Gegenwart, zu deren Entdeckung man sich gerne anleiten lässt.

Beim Lesen hat man den Eindruck, dass Prediger und Predigerin die Erwartungen der Tagungsbesucher erfüllt und eine interessante Jubiläumspredigt gehalten haben. Am Gespräch mit dem Schriftgelehrten und an der Geschichte vom Barmherzigen Samariter wird die aktuelle Aufgabe von „Dienste in Israel“ anschaulich dargestellt und auch für die Zukunft dazu ermutigt. Auch beim Leser, der nicht an der Jubiläums-Tagung und dem Festgottesdienst teilgenommen hat, entsteht mit Hilfe der biblischen Geschichte und der Arbeit der Volontäre ein Bild, durch das er sich selber zu seinem persönlichen Dienst in anderen Lebenszusammenhängen herausgefordert sieht.